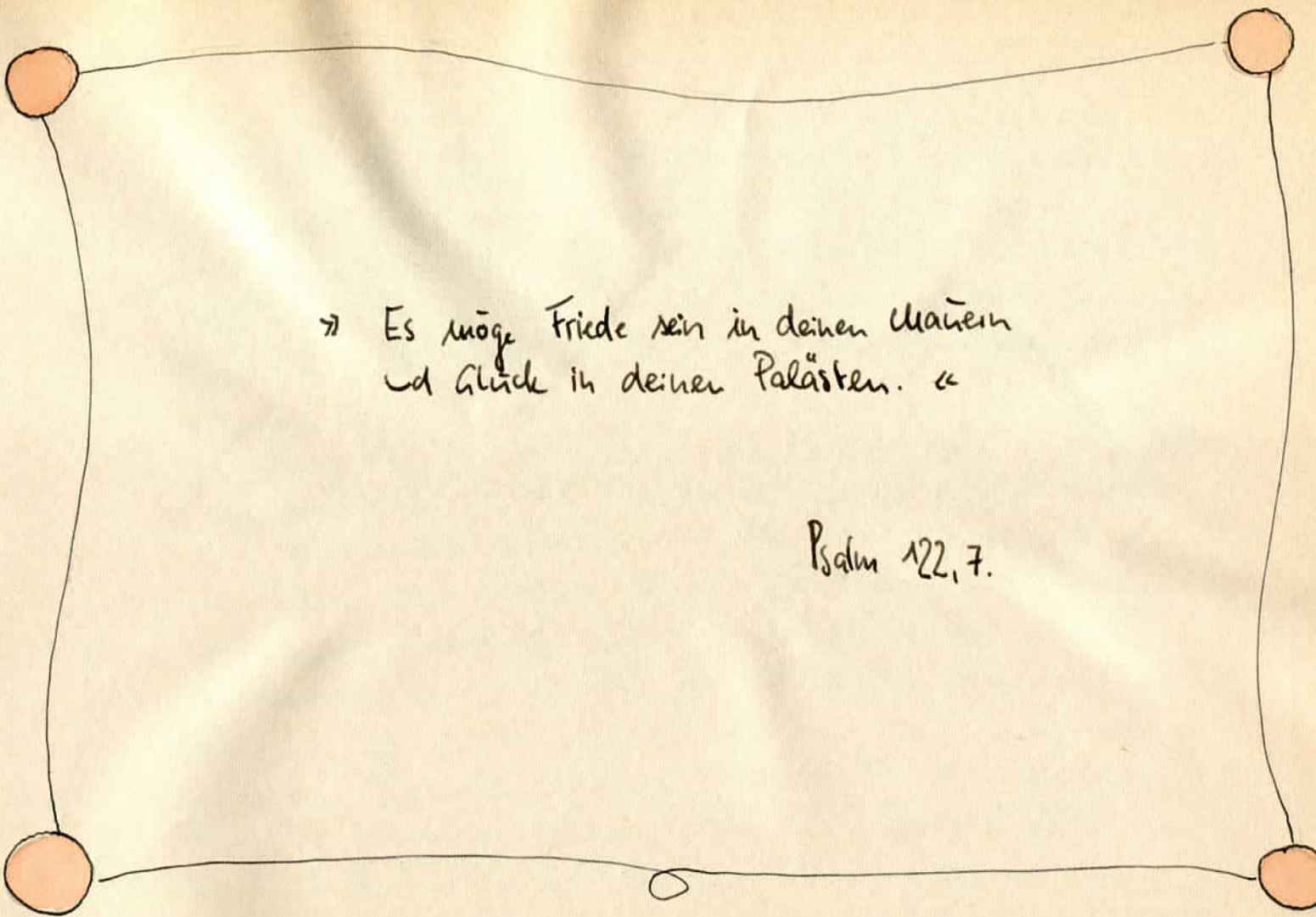


EIN KLEINES
HOCHZEITS
BUCH





Ende Zwei zum
17.11.14 im Hall
von Eurem Albert.



» Es möge Friede sein in deinen Mauern
und Glück in deinen Palästen. «

Psalm 122, 7.



Das Glück, wenn hinter Monate- oder jahrelangen, kürzeren oder längeren Begegnungen mit etwas Lebendigem plötzlich dessen Schönheit spürbar wird und es immer nur mögliches ist, dieses Gefühl zurückzuhalten. Es macht frei, daß man nichts weiß von ihm, daß man selbst auch dem Fremden noch neu ist. Doch auf einmal macht das zu schaffen.

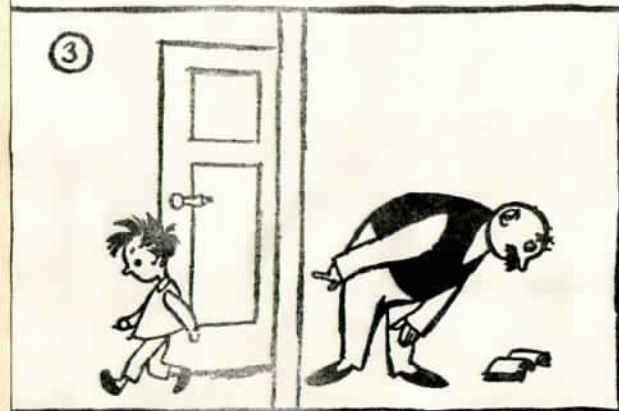
Das eigene Ich. Vor den einen versteckt es sich, anderen gegenüber verbleibet es sich, den dritten gegenüber spielt es sich auf. Und eigentlich möchte es offen sein. Aber es weiß ja, das Öffnen vom Innersten ist so gefährlich, weil gleich bei den tiefsten Quellen die ärgsten Schmerzen wohnen. Die Türen der innersten Kammern sind fast verschlossen, manchmal verklemt, oft verrost. Doch ab und zu, wenn durch die schmalen Ritzen der dichten Mauern, die die Menschen nun das Eigenste gebaut haben, ein Schimmer fällt — dann ist das Leben ein Fest und alles beginnt zu wachsen.



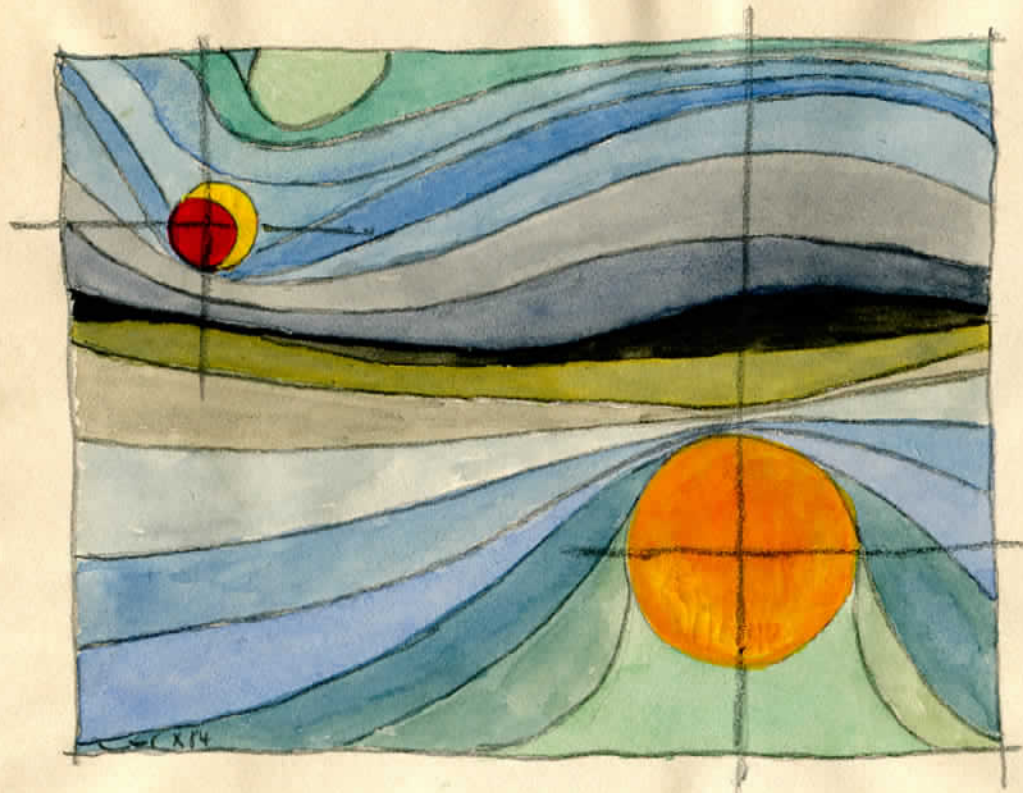
Wenn man ein Land findet
das sehr schön ist
so wünscht man
in seinen Häusern zu wohnen
auf seinen Straßen zu fahren
von seinem Wein zu trinken.
Endlos braucht man Zeit
es zu entdecken
seinen Reichtum zu teilen
an seiner Armut zu leiden.
Und das Land
würde unendlich groß.



das Leben
der Eltern ist
das Buch in dem
die Kinder lesen.



Mond und Sonne.



DOPPELRUND

" Drei sind die Sphären, in denen sich die Welt der Beziehung baut.

Die erste: das Leben mit der Natur, darin die Beziehung an der Schwelle der Sprache haftet.

Die zweite: das Leben mit den Menschen, darin sie sprachgestaltig wird

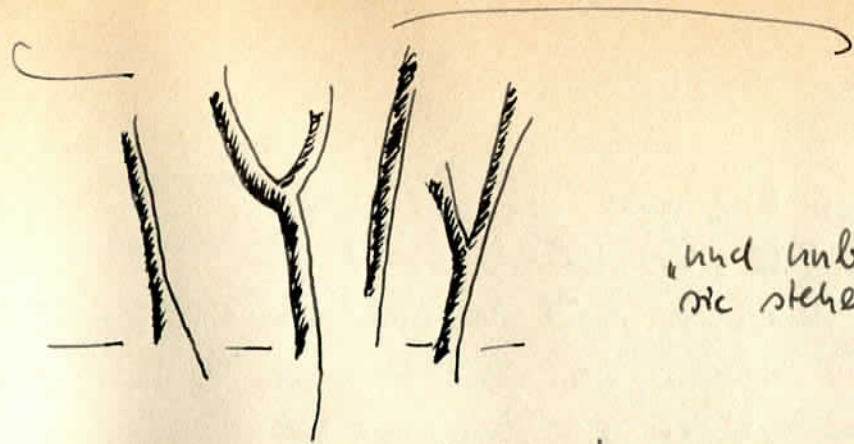
Die dritte: das Leben mit den geistigen Wesenheiten, darin sie sprachlos, aber sprachzeugend ist.

Das Du begegnet mir von Gnaden - durch Suchen wird es nicht gefunden.

Alles wirkliche Leben ist Begegnung."

— Martin Buber.





„und unbekannt bleiben mich, solange
sie stehen, die nachbarlichen Stämme“

(Friedrich Hölderlin)

Waldseenen

Wenn ich reden wollte über das Wesen der Verhältnisse der Menschen
Zueinander, so könnte ich es nur in einem Gleichnis tun.

Deshalb möchte ich etwas vom Wald erzählen

Wer an einem massen Frühlings- oder Herbsttag oder an einem
heißen Sommertag in den Wald hinausgeht, der findet in
seinen vielen Gesichtern immer ein gleiches: eine unbeschreibliche
Vielfalt, die von allem Lebendigen mit der Wald in sich zu
halten vermag.

Der Weg durch den Wald ruft tausend Sinne wach. Es sind die
Bilder, die zwischen den Bäumen hängen, wenn das Licht gleißend
zwischen ihnen durchbricht und die Stämme streift, es ist das
Rauschen, das einmal flüsternd, dann wieder laut den Wind

weiter gibt, es ist der Geruch nach Pilz und Tier und Holz:
ein Ineinander von Dunkel und Hell, von Laub und
Nadelgeruch, von Tannenzapfen, Kiefernholz und Nachtschatten=
gewächs. Der Wald birgt in seinen Zweigen, was dort vergessen
wird, wo die Menschen zu Haufen geballt sein müssen. Er
steht in den Jahreszeiten, hier bildet sich die Zeit. In den
Ringern seiner Hölzer hält er sie fest, Jahr für Jahr. Er war
vor allem da und legte die Wurzeln des Lebens.

Fest beieinander stehen seine Stämme, ein jeder ist für
sich und nicht nur für sich, ein Du und ein Ich zu-
gleich. Der Wald ist dem Menschen ein Spiegel.

Als einst aus den Wäldern das Holz hergeholt wurde für
das alltägliche Leben, schlug sich der Umgang mit dem
Holz in der Sprache nieder. Aus den gedrechselten Tisch=
beinen, vom Holz der Sparrengebäude, von den Spärrichen der

Wagenräder und von der Arbeit am Holzhaufen hinter dem Haus
sucht den Worten der Menschen ihre Maserung zu. Im verschlum-
men Bild seiner Zweige und in den Verflechtungen seiner Geäste
denkt der Wald sein Geheimnis an. Unsichtbar für unsere Augen
und abgewandt dem Licht liegt die Gegenwelt der Wurzelhölzer,
die andere Hälfte des Lebens. Aus dem Verborgenen treiben die Hölzer,
die Tiefe bringt die Stämme hervor.

Wenn am Abend die Sonne hinter den Wald fällt und der Farn
in der Lichteig schwer wird vom Tau, so schweigt der schwarze
Wald. Dann steht hoch droben zwischen den Wolken der Mond und
hält mit dem Wald ein stummes Zwiegespräch. Seit jeher hat er
ihm die Zeiten angezeigt wie er dem Meer Ebbe und Flut an-
gab, und ist doch über die Jahrhunderte für die Menschen ein
anderes geworden. Vor langer Zeit, als sie noch nichts von seinen

(in den Wäldern zum Mond hinaufgeschaut)

Geheimnissen wußten, da haben sie in den dunklen Flecken nach seinem Gesicht gesucht. Denn der Mond hat die mageren und fetten Jahre über die Erde kommen sehen und die hungrigen und satten Menschen durch die Länder gehen, er hat die Völker und Regime gesehen, die groß wurden und wieder hinfielen, die Pestenchen, die Erdbeben und die Veränderungen der Flußmeander; sah die Wälder von der Erde aufgehen, die Eichen und die Birken, und sieht in der Enge der Städte die verdorrten Wurzeln des Lebens:

Die Seelen der Menschen sind aus Holz. Manches Holz ist hart doch ihr Holz ist es nicht.



